Zeitschrift: Schweizerische pädagogische Zeitschrift
Band: 38 (1928)
Heft: 6

Artikel: Jeremias Gotthelf als Erzieher : 1. Teil
Autor: Corrodi, Hans
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-788292

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Jeremias Gotthelf als Erzieher.

Von Dr. Hans Corrodi.

„Der Anfang und das Ende meiner Politik ist Erziehung.“ Man könnte dieses Wort Heinrich Pestalozzis, das über den Bestrebungen seines Lebens leuchtet, mit nicht minderem Grund als Motto über das Werk Jeremias Gotthelfs setzen, wobei man unter „Politik“ alle seine jahrzehntelangen, erst mit dem frühen Tod (1854) abbrechenden sozialen und politischen, religiösen und weltanschaulichen Kämpfe zu verstehen hätte, die in seinem dichterischen Lebenswerk einen so machtvollen Ausdruck gefunden haben. Und man müsste, um die enge Verbundenheit der beiden Geister aufzuweisen, gleich ein zweites Wort Pestalozzis hinzufügen: „Es ist für den sittlich, geistig und bürgerlich gesunkenen Weltteil keine Rettung möglich als durch Erziehung, als durch Bildung zur Menschlichkeit, als durch Menschenbildung.“ Das ist auch Gotthelfs Kredo (wenngleich er wohl statt „Bildung zur Menschlichkeit“ gesagt hätte: Bildung zum wahren Christenmenschen). Erzieher ist Gotthelf in allen seinen grossen Dichtungen; sie alle sind Bildungsromane, Entwicklungsgeschichten des innern Menschen, grossartige Aufrollungen seelischer Läuterungs- und Festigungsprozesse. Gotthelf weiss für alle Schäden und Krankheiten der Familie, der Gesellschaft, des Staates nur ein Heilmittel: Erziehung, innere Festigung, seelische Gesundung und verwirft alle künstlichen Mittel, alle Versuche, ihnen mit Hilfe der Organisation beizukommen, als äusserliches Flickwerk. Man könnte seine Werke gewaltige Paraphrasen zu dem einen Wort Christi nennen: „Was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne und nähme Schaden an seiner Seele?“

Man darf Jeremias Gotthelf füglich zu den grossen Erziehern der Menschheit rechnen, vielleicht weniger der Neuheit seiner Ideen wegen — als Erzieher steht er durchaus auf dem gleichen Boden wie Pestalozzi —, leider auch nicht wegen der Wirkung seiner Ideen über Völker und Zeiten hin, — das tragische Schicksal, als Dichter einem kleinen Volke anzugehören, dessen Sprache nur auf engem Raum verstanden werden konnte oder wollte, hat die Auswirkung seiner Dichtung verhindert —, wohl aber wegen der grossartigen Geschlossenheit und Einheit seiner Gedankenwelt, seiner Weltanschauung, seines Weltbildes und der dichterischen Urkraft, mit der es gestaltet ist, an Fülle und Wahrheit des Menschlichen, an Wärme des Blutes, an Leuchtkraft des Bildes, an Plastik fast ohnegleichen. Und doch! Wie wenig kennt man diesen grossen Erzieher! Auch unter Erziehern... Noch vor wenig mehr als einem Jahrzehnt, als die neue grosse Berner Gesamtausgabe zu erscheinen begann, hatte man auch in Kreisen literarisch Gebildeter beschämend wenig von Gotthelf gelesen. Und

wie steht es in unsern Lesebüchern? Wie haben sie das Gold der Gotthelfschen Dichtung ausgemünzt? Kaum findet man seinen Namen, und oft ist seine herrliche, mit Urgewalt dahinströmende, an den tiefsten Quellen des Volkslebens genährte Prosa gar modisch zurechtfrisiert und gestutzt. Dabei strotzen seine Werke von Kapiteln, die hohe ethische Lehren in Bildern von unerhörter Lebensfülle gestalten, deren eines tausend blasse Schulmeistergeschichten aufwiegt.

Es ist kein Zufall. Gotthelf kämpfte vorerst auf verlorenem Posten. Er musste niedergeworfen werden, um in seiner ganzen Grösse wiederaufzustehen. Er kämpfte gegen seine Zeit, und sie ging über ihn hinweg. Er stemmte sich gegen ein Jahrhundert, und es vergass ihn. Erst eine neue Zeit, die die seine überwand, die Flutwelle der geistigen Gegenbewegung, die neue Ideale an Stelle der erschöpften alten herbeiträgt, hebt ihn wieder empor.

Alles was Gotthelf hasst, verabscheut, mit Leidenschaft bekämpft, heisst 19. Jahrhundert (und ist Erbe des achtzehnten): Aufklärung, Rationalismus, Materialismus, positivistische Wissenschaft, materialistische Politik, Sozialismus. Die Aufgabe des 19. Jahrhunderts war die Inventaraufnahme der Wirklichkeit, die Katalogisierung und Systematisierung alles materialistischen Wissens unter Ausschaltung der metaphysischen Probleme, der Ausbau der Wissenschaften, die Umsetzung dieses Wissens in die Technik, die Umwertung aller Werte durch die menschliche Ratio. Es findet gleichsam ein Wechsel des Koordinatensystems, auf das sich alle Dinge beziehen, statt; das Bezugssystem heisst nicht mehr Glaube und Religion, sondern Verstand und Wissenschaft.

Gotthelf steht dieser neuen Geistesbewegung durchaus nicht von Anfang an als „Reaktionär" entgegen. Mit dem Optimismus der Jugend, die sich jederzeit auf den Boden des Gegebenen stellt und nie etwas Vergangenes zurückwünscht — hierin liegt die Tragik konservativer Weltanschauung — begrüsste auch er die Revolution der Dreissigerjahre und die Beseitigung der Patrizierherrschaft: „Sie ist," schreibt er 1833, „ein neuer schlagender Beweis gegen die, welche behaupten wollen, die Welt werde immer schlechter und die Menschen immer verdorbener (man denke an den Gotthelf, der „Zeitgeist und Bernergeist" schrieb!). Allenthalben zeigt sich, dass die Völker majorenn werden . . . Das Volk erwacht allmählich, ist aber noch schlafsturm und weiss nicht recht, auf welche Seite es aus seisem vertroleten Bette kann. Ist es einmal erwacht und begreift es, was allein ihm recht auf die Beine hilft, nämlich eine vernünftige, nicht gelehrte, aber menschlich-christliche Bildung, dann geht es mit starken Schritten vorwärts." Es schien ihm damals, „als begönnen die Spitzen der Berge sich zu röten, als verkünde ein lieblich weiches Morgenrot einen jungen schönen Tag, als steige Christus wieder über den Völkern auf, als verkläre sein Licht manch hohes Haupt." Es kam ganz anders als er erwartete. Nicht die menschlich-christliche Bildung siegte, sondern die materialistische Verstandesbildung. Mit den Ruinen der alten Gesellschaftsordnung, den Resten alter Wissenschaft,

dem Glauben an den Buchstaben der Bibel, an die äussere Wahrheit tiefsinniger Mythen wie z. B. der Schöpfungsgeschichte, sah er den Glauben an das Wort Gottes, an die Offenbarung schwinden. „Unglaube ist schon lange unter dem Volke," schrieb er 1846 einem Freunde, „den Schulmeistern schmierte man ihn ein, wie den Kindern das Wurmpulver im Lebkuchen oder Latwerge." Und nun wendet er sich, dreizehn Jahre später, mit voller Leidenschaft gegen die falsche Aufklärung: „Dem sogenannten aufgeklärten Geschrei dieser Tage, als ob die Religion durch die Aufklärung vertrieben würde, wie die Nacht von der Sonne, liegt ein Irrtum zugrunde: Das Gebiet der Religion ist nicht die Intelligenz, sondern das Gemüt. Die sogenannte Aufklärung ist nichts als eine Negation des Unsichtbaren, als ein Verleugnen seiner höchsten Kraft, und höchsten Güte, als die heillose Dummheit, keine Existenz anzuerkennen, als die man mit Zwilchhändschen fassen oder an die Mistgabel stecken kann." Und immer schärfer und bitterer werden seine Angriffe gegen diesen Geist der Zeit: „Wie böse, faule Winde über die Erde streichen, Seuchen bringen unter Vieh und Menschen oder Pflanzen und Kartoffeln vergiften, so weht auch zu Zeiten ein fauler, sündiger Geist durch das Menschengeschlecht, Seelen vergiftend, Zeitgeist nennt man gegenwärtig diesen Wind."

Gotthelf ist eine zu tiefst religiöse Natur. Religion ist ihm nicht ererbter Glaube, angelernte Überzeugung, ethische Pflicht, Lippendienst; sie ist ein Urerlebnis seiner Natur, ein Grundbedürfnis seiner Seele. — Er hat die metaphysischen Fragen nicht ins Unterbewusstsein verdrängt, sie sind nicht verkapselt, sondern jederzeit in ihm wach. Nicht nur die Bibel, die Welt ist ihm eine Offenbarung Gottes: „Die Feuerflammen sind Engel des Herrn und auch die Wasserströme, Bettler sendet der Herr aus, und ruft uns durch sie bald zur Weisheit, bald zur Barmherzigkeit. Steine legt uns der Herr in den Weg und lässt den Tau fallen zu unsern Füssen, alle sind Engel Gottes. Durch sie geht des Herrn Stimme für und für an unser Herz, und er erscheint uns in jedem Busch, in jeder Quelle, die aus dem Boden springt." — Religion ist ihm das alles tragende Fundament des geistigen Lebens, und kein anderes ist ihm denkbar auch für das öffentliche Leben der Gesellschaft, des Staates. Er empfand die Emanzipation der Völker von der Kirche als den Beginn der moralischen Anarchie, als Entgleiten der Massen aus der Hand der geistlichen und geistigen Führerschaft überhaupt, als das Austreten eines Stromes aus Jahrtausende altem Bette; er beobachtete mit unbestechlichem Blick den Zerfall aller natürlichen Lebenskreise, die Auflösung der seelischen Naturformen der Familie, der Gemeinde, des Volkes, der Religionsgenossenschaft, sah eine fortschreitende Mechanisierung des Denkens, Uniformierung des Lebens, Verflachung und Verödung des Geistes, Ausbreitung des Materialismus nicht nur als Weltanschauung, sondern auch als Lebensprinzip. Aller Fortschritt bedeutete ihm nur das Eine: Ablösung der durch erhabene metaphysische Symbole zusammengebundenen natürlichen und seelischen Gesellschafts-Organismen

durch die mechanische Organisation, die, auf einem seichten Materialismus ruhend, nur das physische Wohl der Masse zum Ziel hat.

Mit einem Worte: er erkannte mit staunenswertem Weltverstand jene Tendenzen, die heute im Bolschewismus ihre volle Ausprägung und Verwirklichung gefunden haben und warf sich ihnen mit der Gewalt seiner Persönlichkeit, seiner dialektischen Leidenschaft, seiner urschöpferischen Dichterkraft entgegen, — mit dem Erfolg, dass die „tendenziöse" Stellungnahme sein dichterisches Werk umso schneller in Vergessenheit fallen liess.

Noch Gottfried Keller hat Gotthelfs Weltanschauung — so herrliche Worte er für seine Dichtung fand — als „kurzatmig, nicht durchgebildet", aus einem „mangelhaften, vernagelten Bewusstsein" hervorgehend, beurteilt. Heute, da das Denkgewissen der Gegenwart an der Überwindung des materialistischen Weltbildes arbeitet, da die Ideen des Rationalismus, des Radikalismus und Sozialismus sich erschöpft haben, das furchtbare Experiment des Bolschewismus den Glauben an die Heilkraft dieser Ideale erschüttert hat, der Weltkrieg als Krisis des europäischen Materialismus hinter uns liegt, wird man auch dem Denker Gotthelf Gerechtigkeit widerfahren lassen und man wird mit Staunen erfahren, wieviel von dem, was wir für Erkenntnis der jüngsten Gegenwart zu halten geneigt sind, schon Gotthelf in vollkommener Klarheit vor der Seele stand. Gotthelfs Weltanschauung ruht auf dem Evangelium, dem Wort Gottes. Aber er hat den Sinn des Lebens zu tief erfasst, als dass er nicht wüsste, dass es kein Festes, Unveränderliches gibt im Flusse der Entwicklung, er weiss, dass auch die Auslegung dieses Wortes lebendig bleiben muss. Anknüpfend an ein Wort Zschokkes: „Die Welt ist kein Sumpf, sie ist ein Strom," schreibt er die grossartigen, alles historische Geschehen im Gleichnis fassenden Worte: „Aber dennoch scheint die Welt zuweilen zum Sumpfe zu werden. Der Strom fliesst wohl in seinen Tiefen, aber des Menschen Auge gewahrt es nicht. Auf des Stromes Oberfläche hat sich allerlei angestaut und bedeckt die fliessenden Wasser. Schlamm aller Art setzt sich an, zum festen, unwandelbaren Boden scheint der Fluss geworden. Aber die Wasser rauschen fort und fort und fressen an der Oberfläche; ein Wink Gottes, die Ströme rauschen auf, auseinandergerissen ist die Decke, ihre Trümmer rollen auf den Wellen. Hundert Jahre nach der Reformation schien der Fluss zu stocken, man schien die Formeln erfunden zu haben, ihn auf immer fest zu bannen. Da versteinerte man den Glauben, bis man eine Dogmatik gefunden hatte, und wie ein gross, undurchdringlich Schirmdach hielt man diese über die Menschen . . . Es war die Zeit, wo man hätte glauben sollen, es sei den Menschen gelungen, festzuhalten das Flüchtige, zu verewigen das Wandelbare. Aber in der Tiefe rauschten die Ströme Gottes fort und fort, unter der toten Oberfläche wogte Leben, und dieses Leben rang sich hervor und sprudelte auf und riss zusammen, was die Menschen für die Ewigkeit ersonnen hatten." In diesen Weltstürmen aber ist ihm Christus der einzige Führer und Retter. „Die Not lehrt beten. So denke ich mir, werden die Völker,

wenn sie recht im Wirrwarr durch den Staat in Sümpfe gekommen, wo ihnen der Tod droht, wiederum das Heil in Christo suchen, werden es erkennen, dass er der einzige Name ist, in dem die Menschen selig werden, dass in ihm allein die wahre Freiheit ist, die von innen heraus, aus dem Heiligtum der Gemüter wachsen kann.“ Seine Stellung zu Christus nähert sich jener der alten Mystiker: „Die Wahrheit entschleiert sich nicht, aber Christus ist die Brücke, auf welcher wir zu ihr kommen; denn er brachte uns das Geheimnis der Hingabe an Gott, der Auflösung in ihn, verbunden mit selbständiger, freier Ausbildung des Individuums . . .“

Die Bibel ist aber nicht die einzige Quelle seiner Religiosität — und das erhebt ihn nochmals hoch über alles Pfäffische, das ein oberflächlicher Leser aus seinen Büchern herauslesen könnte, — ein anderes Buch, das vor jedem Christen weit aufgeschlagen liegt, ist das Leben, ist die Welt. Zwei Bücher hat Gott den Menschen gegeben, das heilige alte Buch, aber auch „das wunderbare Buch, das alt ist, und doch jeden Tag neu wird, das wunderbare Buch, das aus göttlichem Quell entsprungen, wie durch unzählige Bäche ein Strom, genährt wird durch Quellen aus jedes Menschen Brust, das Gott mit lebendigem Atem durchhaucht und Blatt um Blatt beschreibt vor der Menschen selbsteigenen Augen . . . Ein Buch wirft Licht auf das andere Buch, beide strömen Leben sich zu, und halbdunkel wenigstens bleibt ein Buch ohne das andere Buch . . . Die Bibel gibt dem Leben seine Weihe, das Leben macht die Bibel lebendig. Gott wird ihm lebendig und klar der Mensch in der eigenen Brust.“ Gotthelf will nicht zu jenen gehören, die glauben, „das Anschauen der Natur führe von Gott ab, Gott rede nur in seinem geschriebenen Worte zu uns; für seine Stimme, die tagtäglich durch die Welten zu uns spricht, haben diese keine Ohren; dass Gott zu seinen Kindern rede im Sturm und Sonnenschein, dass er im Sichtbaren darstelle das Unsichtbare, dass die ganze Natur uns eine Gleichnisrede sei, die der Christ zu deuten habe, täte jedem Not zu erkennen.“

Hier sind wir im innersten Kern der Weltanschauung Gotthelfs. Nicht der protestantische Pfarrherr hat diese kühnen Worte geschrieben, sondern der schöpferische Dichter. Gotthelf ist der Sohn eines urgesunden, noch tief im Boden verwurzelten, mächtig vom Rhythmus des Lebens durchpulsten, von den Gaben der Natur unmittelbar genährten, von Sonnenschein und Regen, Dürre und Frost, Sturm und Blitz abhängigen Bauernvolkes, des urchigsten und bodenständigsten aller alemannischen Stämme vielleicht, von den Stimmungen der Dekadenz nicht unterwühlt, von den Problemen des vom Boden abgelösten geistigen Nomaden der Großstadtwelt nicht zerrissen, fühlt er sich in unbedingter Lebensbejahung eins mit allem Werdenden und Lebendigen, umfasst er in kraftvoller Liebe alles Erschaffene vom Höchsten zum Niedrigsten und es ist ihm auch das Geringste heilig und gut und rein als Zeugnis und Zeichen dieses Allebens. (Daher auch Gotthelfs urbehagliche Freude am „Hässlichen“, die vor nichts zurückschreckt, nicht vor den stärksten und derbsten Wendungen

der Volkssprache, nicht vor Abenteuern in Mist und Kuhdreck.) Das religiöse Gefühl des grossen Dichters aber schaut hinter allen Dingen das schaffende Leben, den gestaltenden Weltgeist, die Allbeseeltheit; auch ihm ist schliesslich alles Vergängliche nur ein Gleichnis; in staunender Ergriffenheit und tiefer Ehrfurcht steht er immer wieder vor den Wundern der Welt, vor dem unendlichen Leben des Kosmos. Und diese Anschauung ist von einer erhabenen Zuversicht getragen, einem Glauben an den Aufstieg der Menschheit, und dieser Glaube gründet sich auf Erziehung: „An das tausendjährige Reich," lässt er sein prächtiges Ebenbild, den Pfarrer in „Leiden und Freuden eines Schulmeisters" sagen, „wie die Propheten es in Bildern darstellen, wie die Rabbiner es versinnlichen, wie die meisten Leute es sich denken, Jesus auf einem Schimmel reitend, glaube ich nicht. Aber an die Idee glaube ich. An die Idee nämlich, dass die Welt nicht nur ein Narrensaal sei, an dessen Beschauung die Himmlischen sich ergötzen können, dass ein jeder einzelne nicht nur sei ein Eichhörnchen in der Trülle, das andern zum Vergnügen ringsum springen muss, bis es alle Viere von sich streckt. Ich glaube, dass der einzelne zu einem höhern Leben sich hier ausbilden soll. Ich glaube aber nicht nur das, sondern dass durch diese Erziehung des einzelnen die Geschlechter auf höhere Stufen steigen, dass die Zustände sich veredeln, dass es auf der Welt nach dem Plane Gottes besser werden soll und muss, dass, wenn eine weise Hand alles regiert, alle Kräfte, die wir in böse und gute abteilen, doch nur eines schaffen können, den Willen Gottes, der ein Ziel will. Dieses Ziel aber wird nicht mit einmal erreicht . . ., sondern die Welt bildet sich ihm langsam entgegen. Vor Gott sind tausend Jahr wie ein Tag. Dieses Ziel kenne ich nicht, aber dessen, was ich gesagt, redet der Weltgang mir Zeugnis."

Jener Weltgang nun, demzufolge auch die bösen Kräfte nur Eines schaffen können, den Willen Gottes, nennt Gotthelf, und der Ausdruck kehrt immer wieder, „die alte Ordnung Gottes, welche er festhält mit seiner allgewaltigen Hand, welche so unabänderlich ist (auch im Leben der Menschen und Völker) als die Ordnung, in welcher die Sterne rollen im ewigen Raum, gehalten von Gottes allgewaltiger Hand." Gegen diese alte Ordnung Gottes, nach der Gott bildet fort und fort, dem Menschen unmerklich, vermag dieser nichts; all seine Versuche, in sie einzugreifen, sie zu korrigieren, sind eitel. Das Leben des einzelnen wie des All nimmt seinen notwendigen Gang nach unverletzlichen Gesetzen, die die Vernunft des Menschen bestenfalls erkennen, denen er sich anpassen, die er aber nie ändern kann. „Aber was anderes, als Gott gewollt und nach andern Gesetzen, als Gott gesetzt, da kann der Mensch nichts machen, und versucht er es, so verbrennt er die Flügel," heisst es in Jakobs Wanderungen. „Nach Gottes alter Ordnung hat alles seine Natur, und die Veredlung dieser Natur hat sowohl bestimmte Schranken als bestimmte Gesetze, nach welcher sie geschehen muss. Das kennt der Naturkundige und weiss akkurat die Höhe anzugeben, bis zu welcher diese oder jene Pflanze gedeiht; das kennt der Landmann und weiss, was in diesem Boden gedeiht und

was in jenem . . ., das kennt der Jäger, mit Dachshunden jagt man keine Schnepfen und mit Stellhunden nicht Dachse, kurz, in jedem Naturreiche kennt man die Ordnung, nur im Gebiete der Menschheit will man weder Regel noch Gesetz anerkennen, schweift immer und immer wieder über die Schranken und büsst dann mit bittern Strafen.“ Diese Erkenntnis der „alten Ordnung Gottes“, die alles Leben lenkt, darf aber nicht zu einem Fatalismus werden, der in dumpfer Ergebenheit die Hände in den Schoss sinken lässt und jene Kraft verrät, die jedem einzelnen gegeben ist und ein Teil des allgemeinen Lebens bildet, auch nicht zum schwächlichen Quietismus. „Der Glaube, den ich habe und von dem ich rede,“ heisst es in Zeitgeist und Bernergeist, „ist nicht der Glaube jener Sekte, die den Tisch deckte, sich daran setzte, betete, in der Meinung, der liebe Gott werde das Essen in schönen Schüsseln wohlgekocht vom Himmel auf den Tisch fallen lassen, sondern mein Glaube ist, dass Gott nichts tut, wozu er mir die Kraft gegeben hat, dass ich diese Kräfte anstrenge nach Vermögen und Gewissen und zwar ohne Gewissheit haben zu wollen, richte ich damit das Erstrebte aus oder nicht, sondern in aller Demut Gott das Gedeihen überlassend. Der Mensch soll säen, aber in Gottes Hand steht die Ernte, über das, was ich tue, bin ich verantwortlich, was ich wirke, waltet Gott.“

Zur alten Ordnung Gottes gehören jene uralten Lebensformen, die sich bei allen Völkern finden und im Lauf der Jahrtausende erhalten haben, weil es gleichsam die Naturformen des Lebens sind: Die Ehe, die Familie, das Haus, das Geschlecht. Jeder Versuch, diese Naturformen zu lösen, zu ändern, „vernünftiger“ zu gestalten, natürliche Ungleichheiten aufzuheben zugunsten einer künstlichen Gleichheit, gehört nach Gotthelf zu den ohnmächtigsten „Theorien und Dummheiten der Menschen“, die unweigerlich zur Katastrophe treiben. Sein Weltverstand und Wirklichkeitssinn ist den Ideologien, dem Weltverbesserungswahn, den Gesellschaftstheorien, dem Kultus der Organisation, die alle in der Luft seiner Zeit lagen, nie erlegen.

Die Urzelle seines Gesellschaftsorganismus ist die Ehe, die Familie. „Die Ehe ist das Höchste in des Menschen Leben, sie fordert die grösste innere Vollendung, sie gibt den edelsten Kräften Raum.“ Und zwar ist sein Ideal die patriarchalische Form der Ehe: der Mann ist der Gründer, der Erhalter, der Führer, der Verteidiger, der Vertreter, das Weib soll ihm untertan sein, nach den Worten der Bibel. Die Emanzipation des Weibes hätte Gotthelfs heftigen Widerwillen erregt als Zerstörung einer Lebensform, die einen Grundpfeiler der alten Ordnung Gottes bildet. Aber wenn schon der Mann äusserlich diese überragende Stellung einnimmt und in einigen wenigen Erzählungen Gotthelfs auch innerlich behauptet, Gotthelf ist doch nie müde geworden, das Weib in einer herrlichen Galerie von Frauen- und Mädchenbildnissen als die Trägerin der höhern und reinern Kraft zu preisen. „Eben weil das Weib vorzüglich empfindet, mehr als denkt, hat ihm Gott die süsseste aller Empfindungen bereitet, hat dieser Empfindung die Macht gegeben, dem ganzen Gemüte zu gebieten,

und die Eigenschaft, ihm mitzuteilen, dass in der Berührung mit der Welt nicht Bitterkeit, nicht Leidenschaften entstehen, für deren Zähmung keine Gewalt da ist, hat also dem Weib eine Kraft bereitet, welche der Welt den Stachel nimmt, einen Balsam, der alle Wunden heilet, eine Empfindung, die wahrnimmt, was kein Verstand der Verständigen sieht. Und das eben erkennt man nicht, misskennt, was des Weibes Glück ausmacht, will an Platz des Empfindens das Erkennen, an Platz der Liebe den Verstand setzen oder gar das Gedächtnis, daher eine so rasende Menge unglücklicher Weiber . . ."

Ein Abbild dieser harmonischen, im Gleichgewicht der natürlichen Kräfte und Fähigkeiten ruhenden Ehe soll der Staat sein. Gotthelfs Wunsch und Ziel wäre es gewesen, die Zustände, wie sie nach Beseitigung des überlebten Aristokratenregiments bestanden, im Sinne menschlich-christlicher Bildung zu läutern und auszubauen zum gesunden, organisch geschichteten und gestalteten Staatswesen: die gemässigte Demokratie eines christlichen Bauernvolkes, von den Besten, die es selber wählt, regiert, die Kirche beschützend und verteidigend und von deren moralischer Macht geläutert und geleitet, von allen fremden, zerstörenden Einflüssen behütet. Diese Zustände nennt er die „gute alte Zeit, wo jeder noch das Gemeinsame im Auge hatte und Gefühl dafür, weil dieses Gemeinsame nicht grösser war, als sein Auge es mass und also auch sein Gefühl empfand." Aber die Entwicklung schlug ganz andere Wege ein, der fremde Radikalismus flutete in immer neuen Wellen über die Schweiz weg.

Gleichzeitig mit dem Eindringen des Radikalismus gewahrt Gotthelf nicht eine Ausbreitung der christlich-menschlichen Bildung, sondern einen fortschreitenden Zerfall der Sitten, eine verderbliche Lockerung der Familienbande, eine weit um sich greifende Irreligiosität bis hinauf in die Regierung, Abfall von der Kirche und Anfeindung ihrer Diener, das Aufkommen einer wütenden und schamlosen Demagogie und Volksverhetzung — Gotthelf hat diesen Typus des Politikers, der heute an so vielen grünen Tischen sitzt, den charakterlosen und ideenlosen Demagogen und Popularitätsspekulanten in seinem unvollendeten und unveröffentlichten, erst neulich in der Gesamtausgabe erschienenen Roman „Herr Esau" in grotesker Lächerlichkeit für alle Zeiten gezeichnet und an den Pranger gestellt — er musste einer verantwortungslosen und unseligen Gesetzlimacherei und Pröbelei zusehen, einer unsinnigen Vermehrung des Advokaten- und Agentenvolkes, einer bedenklichen Zunahme der Prozesse, der Erschütterung der Rechtsbegriffe des Volkes, einer weit sich ausbreitenden Rechtsunsicherheit. Einst hatte es ihm geschienen, als begönnen die Berge sich zu röten; nun schreibt er 1850: „Es kam ganz anders, ein wild wüst Wetter hat den schönen Mai verschlungen; wo Leben war, sitzt jetzt der Tod. Schwarmgeister brachen aus der Tiefe, entfesselten die bösen Geister in des Menschen Brust, die alte Gier nach dem, was des Nächsten ist, fletscht neu die Zähne, der Sinn, der Gott und Menschen hasst und das Eigene sucht, setzt sich wieder fest auf seinem alten Throne, von dieses Thrones Stufen gehen aus

Lügenpropheten.“ Das ist der neue Rechtsstaat, den Gotthelf mit wütender Satire und Ironie bekämpft. „Das kann nichts anderes heissen wollen,“ ruft er, „als ein Staat voller Rechtsgelehrten und Rechtshändel.“ Er hofft, dass die Unhaltbarkeit der Zustände zu einer Reaktion führen werde: „Der Staat stellt die Person gewordene, konzentrierte Selbstsucht dar, in allen seinen Kindern erzeugt er diese Selbstsucht wieder, und diese selbstsüchtigen Kinder werden sich bald genug erheben gegen diesen trostleeren Erzeuger und sich untereinander fressen. Aber eben deswegen, weil der Unsegen dieser falschen Staatswirtschaft immer mehr zutage tritt, dem Menschen in diesem lebeleeren Chaos immer unheimlicher wird, die Verwilderung der Massen trotz allem Geschrei von Bildung immer unheimlicher zutage tritt, die Ohnmacht des Staates, das Heiligtum im Inwendigen des Menschen, in welchem seine höchsten Kräfte liegen, das Gemüt freundlich auszubauen und den Menschen aus dem tierischen Zustand zu einem höhern Wesen zu erwecken, immer handgreiflicher sich herausstellt, werden sich die Bangen wieder unter das Panier der Kirche flüchten.“ Er geisselt die Torheit und Sünde, „in unser Ländchen, in unsere Familie, die in Frankreich, in England und in Amerika ausgeheckten Theorien verpflanzen zu wollen“ und stellt die sich entgegenstehenden Staatsauffassungen einander gegenüber: „Denn nie und nimmer dürfen wir vergessen, dass die Kraft bei uns im einzelnen liegt und jedes einzelnen Wiege das Haus ist, während andere Völker die Kraft in der Masse suchen und der Masse Kraft in ihrer Grösse und ihrer Verkettung. Um den einzelnen kümmert sich keiner und von keinem wird das Heil erwartet. Die Folgen dieser Lehre werden einst blutig leuchten über Europa und über Amerika vornehmlich.“ So hat Gotthelf schon in den vierziger Jahren den kommenden Kultus des Staates und der Macht erschaut und wiederholt eine Katastrophe wie die des Weltkrieges prophezeit. (Fortsetzung folgt)

Der Grundsatz der „inneren Konzentration“.

Ein Beitrag zum Realunterricht auf der Volkschulstufe.

Von Dr. Heinrich Kleinert, Neuenegg.

Wenn der Verfasser als Untertitel „Ein Beitrag zum Realunterricht“ setzt, in der Hauptsache aber vom Physikunterricht ausgeht, so geschieht dies in der Meinung, dass seine Überlegungen sinngemäss für alle Realfächer gelten können. Da dieser Beitrag nebenbei auch noch andere Probleme, besonders des Unterrichts an den unteren Mittelschulen, streift, wie Fachunterricht und Fachgruppenunterricht, schien der allgemein gefasste Untertitel gerechtfertigt.

Vielfach wird eine Neuordnung des Stoffes nach den Grundsätzen der Konzentration damit begründet oder wohl gar entschuldigt, dass heute die Stoffmenge ins Unendliche gewachsen sei. Diese Begründung ist insofern falsch, als sich der Stoff zum Beispiel für den Physikunterricht an der Volksschule in den letzten dreissig